

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336908](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336908)

demokratie gelungen, das deutsche Parlament zu einer entschlossenen und folgenreichen Mehrheit zusammenzubringen. Mit Hilfe des Zentrums und der Fortschrittler gelangte am 19. Juli 1917 eine Resolution zur Annahme mit 212 gegen 116 Stimmen, in der sich der Reichstag für einen Frieden ohne Annexionen und Vergewaltigungen aussprach, für die Freiheit der Meere und gegen den Handelskrieg nach dem Kriege. Die Nationalliberalen hatten, um eine Spaltung zu vermeiden, eine selbständige, ähnlich lautende Erklärung abgegeben. Die Regierung stellte sich auf den Boden der Mehrheitsresolution. Gegen sie stimmten geschlossen die Konservativen und die sozialdemokratischen Unabhängigen. Diese Aktion des Reichstages, die zeigte, welcher großer Machtfaktor das deutsche Parlament ist, wenn es will, machte im Lande gewaltiges Aufsehen, und die Alldeutschen, gegen deren verfehlene Annexionspläne sich die Spitze der Resolution hauptsächlich richtete, entfalteten eine fieberhafte Tätigkeit, um der Erklärung des neuen Reichstanzlers, mit der er sich auf den Boden der Mehrheitsresolution gestellt hatte, einen doppelten Sinn zu geben. Im Ausland waren die kriegsheberischen Regierungen, die den Frieden ohne die Zerstückelung Deutschlands als eine Niederlage empfinden, eifrig bestrebt, die Bedeutung der Friedensresolution zu verkleinern und vom Deutschen Reichstage als von einem völlig einflusslosen Gebilde zu sprechen. Hätte die Resolution sich umgekehrt für schrankenlose Annexionen ausgesprochen, so wäre sie dem Lloyd George, Ribot und Kerenski natürlich zur Aufhebung ihrer Völker hoch willkommen gewesen und man hätte hören können, daß die deutsche Regierung in Wahrheit nur die Willensvollstreckerin dieser annexionsstiftenden Parlamentsmehrheit sei.

Einen sehr glücklichen und scharfen Stoß führte der neue Reichstanzler gegen die fremden Annexionspolitiker, indem er den Geheimvertrag enthüllte, den am 27. Januar 1917 die zarische Regierung und Herr Poincaré abgeschlossen hatten. In ihm wurde Frankreich nicht bloß Elsaß-Lothringen, sondern auch das Saargebiet, sowie das gesamte linke Rheinufer, soweit es Frankreich haben wolle, garantiert. Ebenso der Besitz von Syrien. Rußland bedang sich dafür Konstantinopel und entsprechende Eroberungen in Kleinasien aus. Als nach Ausbruch der russischen Revolution die revolutionären Minister diese lieblichen „Kriegsziele“ in den Portefeuilles vorfanden, bekamen sie doch Beklemmungen und verlangten von der französischen Regierung die Revision der Kriegsziele. Diese weigerte sich aber kategorisch und sandte einige ihrer „Sozialisten“ nach Petersburg — Cohnin und Moutet, sowie später den Munitionsminister Thomas —, die den russischen Revolutionären ihre Strupel ausreden sollten. Diese Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Die russische Revolution begann ihre Offensive, ohne daß die Kriegsziele des Verbandes geändert worden wären. Nachdem Ribot erklärt hatte — und zwar in der Geheim Sitzung der Kammer —, daß zum mindesten aus dem linken Rheinufer ein unter französischer Kontrolle stehender „Pufferstaat“ geschaffen werden sollte, nahm in der wieder eröffneten Sitzung die Kammer eine Resolution an, die „jedem Gedanken an Er-

oberung oder Unterwerfung fremder Völker fernzustehen“ erklärte. Darauf wurde Herrn Ribot das Vertrauen ausgesprochen, und alles war wieder gut. Um so schärfer wirkte die Enthüllung des Reichstanzlers.

Wie es in Wahrheit mit den „Freiheitszielen“ der Entente auch sonst aussah, das zeigte ihr Vorgehen in Griechenland. Das Land wurde, weil es sich nicht in den Krieg stürzen lassen wollte, einer gründlichen Auszehrungskur unterworfen, sodann der König zur Abdankung gezwungen und schließlich das Land, dem man auch seine Handelsflotte und die Verfügung über seine Eisenbahnen geraubt hatte, zur Kriegserklärung an Deutschland geprügelt.

Ebenso klar ging der lediglich auf Eroberung ausgehende Charakter des Krieges seitens der Entente aus dem Vorgehen der Engländer in Arabien und Mesopotamien hervor. Es gelang ihnen, Bagdad einzunehmen und damit die Hand auf das für den Ausbau des englischen Weltreichs wichtige Mesopotamien zu legen. Sogleich erklärte man im englischen Unterhause, man denke nicht daran, den „Garten Eden“ wieder herauszugeben. —

Die deutsche Sozialdemokratie hatte dem Weltbrande gegenüber einen schweren Stand. Die Zerstückelungserscheinungen nahmen ihren Fortgang und im Frühjahr 1917 kam es, nachdem eine Reichskonferenz der Gesamtpartei vergebens getagt hatte, in Gotha zur Gründung der „unabhängigen“ Sozialdemokratie. Damit war endgültig die Spaltung ausgesprochen. Die neue Gruppe holte ihre Kraft aus der steigenden Not und Erbitterung der Volksmassen über das Elend der Ernährungsfrage. Zu dem furchtbaren strengen Winter war neben dem Kohlenmangel die Kohlrübenplage getreten, im beginnenden Sommer war das Gemüse und das Obst nicht zu bekommen. Es war durch den Zwischenhandel direkt vom Markte verdrängt, und an die „Höchstpreise“ hielt sich kein Mensch mehr. Im April hatte sich eine Herabsetzung der Brataration notwendig gemacht, die man durch eine höhere Zuzahlung des Fleisches auszugleichen suchte. Es kam zu Streiks in der Rüstungsindustrie, besonders in Berlin, die aber bald und gütlich beigelegt wurden.

Der Herbeiführung des Friedens dienten die Konferenzen zu Stockholm, an denen sich die Vertreter beider Richtungen der deutschen Sozialdemokratie beteiligten. Das Ergebnis war freilich außerordentlich mager. Weder die Franzosen, noch die Engländer kamen. Die französische Regierung hatte ausdrücklich die Pässe verweigert. Schließlich wurde von russischer Seite ein neuer Termin für den August 1917 festgesetzt.

So war das ganze Berichtsjahr vom Juli 1916 bis Juli 1917 wieder angefüllt mit Krieg und abermals Krieg. Der Hoffnungsstern, der schließlich in Stockholm aufzugeben schien, konnte zunächst noch nicht der Menschheit das Ende des entsetzlichen Mordens ankündigen. Um so heißer erhebt sich die Sehnsucht aller Völker nach dem Frieden:

Alle Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz!

Die dritte Kriegstagung des badischen Landtags.

„Denn erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.“ Als im Februar die badische Regierung die Führer der Parteien zu einer Besprechung über den bevorstehenden außerordentlichen Landtag einlud, herrschte Uebereinstimmung darüber, sich auf die Friedigung der von der Regierung dem Landtag vorzulegenden Gesekentwürfe zu beschränken und insbesondere von politischen Erörterungen Abstand zu nehmen. Man glaubte dies um so eher rechtfertigen zu können, als man damit rechnen

mußte, daß die Tagung des Landtags gerade in die Zeit der großen Frühjahrskämpfe hineinfiel und überdies der Landtag im Späthjahr zu einer ordentlichen Tagung wieder einberufen werden muß, bei der sich reichlich Gelegenheit bietet, auch die politischen Fragen einer eingehenden Besprechung zu unterziehen.

Kurze Zeit hernach kam die Kunde von der russischen Revolution, die wie ein Sturmwind über die Gefilde des Riesentrichs dahinbrauste und der mit Mil-

tionen Flächen beladenen Zarenherrschaft ein plötzliches Ende machte. Der gewaltige Siegeszug der russischen Demokratie erweckte auch in allen anderen Staaten, nicht zuletzt in Deutschland, die Politik zu neuem Leben. Die seit Kriegsausbruch in Deutschland auf der Tagesordnung stehenden Fragen der inneren politischen Erneuerung wurden lebhafter denn je diskutiert. Es war deshalb auch kein bloßer Zufall, daß an Ostern der kaiserliche Erlass erschien, der die Aenderung des preussischen Wahlrechts in sichere Aussicht stellte.

Unter solchen Umständen glaubte die badische Sozialdemokratie bei der außerordentlichen Tagung des Landtags um so weniger auf eine Erörterung politischer Fragen verzichten zu können, als es auch in Baden politisch noch mancherlei zu reformieren gibt. Sie stellte deshalb auf der Mitte April in Offenburg stattgefundenen Landeskonferenz ein politisches Aktionsprogramm auf und gab ihren Abgeordneten im Landtag den Auftrag, die darin enthaltenen Forderungen der badischen Volksvertretung zu präsentieren. Dieses Aktionsprogramm enthielt keine einzige „unfürzlerische“ Forderung, auch keine, die als spezifisch sozialdemokratisch angeprochen werden könnte, sondern durchweg Forderungen, die von jedem politisch fortschrittlich und freiheitlich denkenden Mann unterschrieben werden können.

Es wurde verlangt:

1. Abschaffung der I. Kammer und Beseitigung aller mit der Geburt und dem Besitz begründeten Privilegien;
2. Einführung der Verhältniswahl für die II. Kammer;
3. Reform der Gemeinde- und Städteordnung, unter Beseitigung der Dreiklassenwahl;
4. Reform der Kreisverfassung;
5. Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung.

Die Regierung sowohl, als die beiden großen bürgerlichen Parteien — Zentrum und Nationalliberale — waren von dem Vorgehen der Sozialdemokratie unangenehm überrascht, und nur schweren Herzens erklärten sie sich bereit, sich in eine Erörterung des sozialdemokratischen Aktionsprogramms einzulassen.

Zuvor wurden die von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe erledigt, unter welchen sich ein solcher befand, der einen neuen Kriegskredit von 100 Millionen forderte. Nach eingehender Beratung in den Kommissionen erörterte der Landtag in mehreren Sitzungen alle die durch den Krieg aufgeworfenen Fragen, wobei die der Lebensmittelversorgung im Vordergrund stand. Den Staatsbeamten und Arbeitern wurde eine Erhöhung der Steuerzulage bewilligt, die leider vielfach den berechtigten Wünschen nicht entspricht. Auch die Verhältnisse der Landwirtschaft und des Gewerbes wurden eingehend besprochen.

Ihren Abschluß fanden die Verhandlungen des Landtags mit den politischen Debatten, die leider nicht das Ergebnis hatten, das man vom Standpunkt der politischen Entwicklung aus wünschen mußte.

Am bedauerlichsten war die Haltung der Regierung. Der Staatsminister v. Dusch lehnte die in dem sozialdemokratischen Aktionsprogramm enthaltenen Forderungen, mit Ausnahme der Reform der Kreisverfassung,

rundweg ab. Einen weniger schroffen Standpunkt vertrat der Minister des Innern, Herr v. Bodman. Aber auch er zeigte wenig Entgegenkommen. Herr v. Bodman ist zwar zu Reformen bereit, aber nur dann, wenn die Mehrheit des Landtags dies wünscht. Angesichts dieser Haltung der Regierung war die des Zentrums und der Nationalliberalen äußerst bedauerlich. Das Zentrum lehnte die meisten der sozialdemokratischen Forderungen ab und stellte sich im übrigen auf den Standpunkt, daß man während des Krieges keine politischen Reformen durchführen sollte. Um so ungestümmer verlangte es aber schleunigste Anerkennung der von ihm vertretenen kirchenpolitischen Forderungen. Die Nationalliberalen wußten nicht recht, was sie tun sollten. Sie konnten, wenn sie ihren ohnehin nicht übermäßig großen politischen Kredit nicht schwer schädigen wollten, die sozialdemokratischen Forderungen nicht unbedingt ablehnen. Andererseits hatten sie auch nicht den Mut, ihnen ihre Zustimmung zu geben. Aus dieser Zwickmühle glaubten sie mit der Erklärung einen Ausweg zu finden, daß sie erst die weitere Entwicklung abwarten wollten. Mit Recht wurde den Nationalliberalen von einem sozialdemokratischen Redner entgegengehalten, sie sollten zusehen, daß sie nicht unter die Räder der Entwicklung kämen.

In einigen bürgerlichen Zeitungen hat man der Sozialdemokratie eine politische Niederlage angedichtet, weil sowohl die Regierung, als die Mehrheit des Landtags ihre Forderungen abgelehnt haben. Die Ereignisse, welche sich im Juli in Berlin abgespielt haben, zeigen jedoch klar und deutlich, daß die badische Sozialdemokratie den richtigen Weg beschritten hatte. Nicht nur, daß die Mehrheit des Reichstags sich auf den Boden des bis dahin nur von der Sozialdemokratie geforderten Friedens der Verständigung stellte, sie verlangte auch die alsbaldige Lösung der preussischen Wahlrechtsfrage und die Parlamentarisierung der Reichsleitung. Es ist ganz klar, daß diese Entwicklung der Dinge im Reiche nicht ohne politische Rückwirkung auf die Bundesstaaten bleiben kann. Wird in Preußen das Dreiklassenwahlrecht abgeschafft, dann kann es im einstigen liberalen Musterstaate nicht mehr aufrechterhalten werden, und wird im Reiche die Parlamentarisierung durchgeführt, dann kann sie in den Bundesstaaten nicht mehr verhindert werden.

Noch ist alles in der Entwicklung. Auch im Reiche wird die endgültige Entscheidung erst im Spätsommer fallen. Immerhin steht soviel fest, daß es auf dem vom Reichstag eingeschlagenen Weg kein Zurück mehr gibt. Wenn der badische Landtag Ende dieses Jahres wieder zu einer ordentlichen Tagung zusammentritt, steht er vor einer gänzlich veränderten politischen Situation, und man darf deshalb hoffen, daß die Forderungen des sozialdemokratischen Aktionsprogramms dann in der II. Kammer ein anderes Echo finden werden. Sollten wir uns täuschen, nun, dann muß eben das badische Volk bei den nächsten Wahlen seinem Willen so Ausdruck geben, daß seine Regierung und keine Partei an ihm achlos vorbeigehen kann.

Baden in Deutschland voran! Das sollte die Losung sein für alle, die es mit dem politischen Fortschritt ehrlich meinen. Die Sozialdemokratie wird auf alle Fälle auf dem Damme sein und ihre ganze Kraft dafür einsetzen, daß in Baden der Gedanke der Demokratie in der Gesetzgebung und Verwaltung sich siegreich durchsetzt.

Das Kamel und das Trampeltier.

Fort! Geh mir aus dem Wege!
So sprach an einem Stege
zum biedern Trampeltier
einf! das Kamel. — Dir weichen?
Sprach jenes; ei, wofür?

Meinst du, daß unser einer,
rief das Kamel, von deiner
verworfenen Raste sei?
Du hast nur einen Buckel
und ich, ich habe zwei!

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Lieschens Sorge.



„Vater, haben die Franzosen einen andern Klapperstorch als wir?“
 „Gottbewahre, ganz denselben.“
 „Gerrje, wenn der nun mal die Kinder verwechselt?“

Ein folgamer Patient.



L. S. Ingelshaus
 Illustration

„Ich denk, Herr Wamperl, der Doktor hat Ihnen gymnastische Nebungen verordnet?“
 „Freilich!“
 „Nu, treiben Sie denn auch welche?“
 „Sehen Sie denn nicht, wie fleißig ich den Maßkrug hebe und senke?!“

Gummierlatz.



Lothar Krupke

„Na, wat hat denn der Kleene?“
 „„Och, er hat seinen Schnulsa valor'n und nu will er durchaus nich n einen Zigarrenstummel.““

Das Soldatenkind.



Frau: „Sieh mal, Männe, unser Frischken belommt schon Haare!“
 Feldwebel: „Die werden sofort in Form einer „nassen 6“ in die Schläfen gekämmt!“

Statistisches.

Die Tuberkulose im Kindesalter.

Wie Professor Dr. F. Umber, dirig. Arzt des Städtischen Krankenhauses zu Charlottenburg, in seinem Beitrag zur „Festschrift Johannes Orth zum 70. Geburtstag“ darlegt, ergeben seine Beobachtungen der letzten 4 Jahre, daß mit der Verschlechterung der sozialen Lage, wie sie der Krieg selbst in einer so günstig gestellten Stadt wie Charlottenburg unbedingt mit sich bringen muß, auch die Zahl der Tuberkuloseninfektionen und Tuberkulosen-todesfälle unter den Kindern zugenommen hat. Es sind vor allem die latenten Infektionen, die gegenüber den klinisch manifestierten Tuberkulosen bei Kindern bis zum sechsten Lebensjahre einen relativen Zuwachs erhalten haben. Das heißt, es sind bereits viele Kinder von der Krankheit angesteckt worden, ohne daß diese ihr Zerstörungswerk schon begonnen hat. Deshalb fordert Professor Umber die Ärzte, insbesondere die Schulärzte und Fürsorgeärzte, auf, mit besonders geschärfter Aufmerksamkeit der Entwicklung der Tuberkulose im Kindesalter nachzuspüren, um der durch den Krieg ungünstiger gewordenen Konstellation beizeiten zu begegnen.

Diese Erscheinung muß aber vor allem eine Mahnung zur Inangriffnahme sozialpolitischer Maßnahmen sein. Denn es steht heute fest, daß der Säugling in der Regel tuberkulosefrei zur Welt kommt und seine eventuelle Erkrankung an Tuberkulose erst später erwirbt, und zwar infolge ungünstiger sozialer Verhältnisse. Nach den Beobachtungen, die Dr. Umber in den Jahren 1912 und 1913 an 600 Säuglingen und Kindern in Charlottenburg machte, erwiesen sich als tuberkuloseinfiziert:

Säuglinge im 1.—3. Monat . . .	0,0 Prozent
" " 3.—12.	5,0 "
Kinder im 2. Lebensjahre	12,0 "
" " 3. u. 4. "	32,0 "
" " 5. u. 6. "	33,0 "
" " 7.—10. "	47,0 "
" " 11.—14. "	56,0 "

Diese Erfahrungen decken sich mit denjenigen, die andernorts gewonnen worden sind. Es zeigte sich aber auch, daß die infizierten Kinder im 1. Lebensjahre auch sämtlich eine klinische Tuberkulose darbieten und fast alle zugrunde gingen, wie folgende Tabelle zeigt:

Kinder im 1. Lebensjahre . . .	Von den infizierten waren klinisch Kranke	
	100 Prozent	Davon starben 80 Prozent
" " 2.—4. "	50 "	21 "
" " 5.—6. "	40 "	20 "
" " 7.—10. "	32 "	7 "
" " 11.—14. "	28 "	6 "

Mit zunehmendem Alter festigt sich also Immunität gegenüber der erlittenen Ansteckung. Der Säugling aber ist nicht zu retten, wenn einmal Bazillen in seinen schwachen Körper gedrungen sind. Es erwächst deshalb die dringende Aufgabe, die Säuglinge vor der Ansteckung ganz besonders zu schützen.

Fest steht nun, daß in keinem Lebensalter die Tuberkulose so niedrige Sterbezahlen aufweist, wie im Schulalter. Nach der preussischen Statistik, die sich auch im Deutschen Reich ganz analog verhält, starben im Jahre 1913 in Preußen von je 1000 Lebenden der betreffenden Altersklasse an Tuberkulose:

0—1 Jahr	18,49
1—2 " 	12,93
2—3 " 	7,33
3—5 " 	5,65
5—10 " 	4,23
10—15 " 	4,96
15—20 " 	12,80

20—25 Jahr	17,70
25—30 " 	19,37
30—40 " 	17,81
40—50 " 	17,58

Nach der Schulzeit beginnt das Erwerbsleben mit seinen großen gesundheitlichen Gefahren. Aber daß die Sterblichkeit bereits nach dem 15. Lebensjahre so gewaltig zunimmt, läßt den Schluß zu, daß die Krankheit vielfach im Kindesalter erworben worden ist und im jugendlichen Alter den Tod herbeiführt. Daß die Tuberkulose in der Schule eine große Bedeutung hat, zeigt auch Prof. Kirchner in seinem Beitrag zu der genannten Festschrift. Zahlreiche Kinder bringen den Krankheitskeim in das Schulleben mit, welcher sich dort weiter entfaltet. Auch unter den Lehrern ist die Tuberkulose nicht selten; so findet während der Schulzeit vielfach eine gegenseitige Ansteckung statt.

Aber daß die Verschlechterung der sozialen Lage während des Krieges die Zahl der Tuberkuloseninfektionen und der Tuberkulosen-todesfälle unter den Kindern vermehrt hat, zeigt doch von neuem, wo die Ursache des Uebels zu suchen ist: in den sozialen Zuständen im allgemeinen. Die Vermehrung der Heilstätten für kranken Kinder, der Waldschulen und Waldbergholmstättchen, der Ausbau des Schularztwesens, die Einführung der Familienversicherung und ähnliche Maßnahmen können viel erreichen. Aber unumgänglich notwendig zur Bekämpfung der Tuberkulose ist jedoch, daß endlich eine großzügige Reform des Wohnwesens in der Richtung des Kleinbaus, der Gartenstadt in die Wege geleitet werde. In der ungesunden Wohnung der Mietskasernen erfolgt im wesentlichen die Ansteckung der Kinder und sodann auch deren klinische Erkrankung, die in der gesunden Luft der Kleinhaus-siedelungen seltener zum Ausdruck kommt.

Wie lange sollen Kinder und Jugendliche schlafen?

Ueber diese Frage schreibt der Vorstand des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Hamburg: „Das Schlafbedürfnis unserer Kinder wird vielfach unterschätzt und manche unerfrenliche Schulleistung erklärt sich besonders in der Großstadt aus der ungenügenden Befriedigung dieses Bedürfnisses. Man sollte sich vor allem über die Grundregel klar sein, daß der nächtliche Schlaf im allgemeinen für den Gesunden erst dann sein normales Ende erreicht hat, wenn der Schläfer von selbst erwacht. Umfangreiche Erhebungen in Schweden, die annähernde Gültigkeit auch für uns haben werden, haben ergeben, daß die durchschnittliche Schlafdauer beträgt:

für das 7.—9. Lebensjahr	11 Stunden
" " 10.—11. "	10—11 "
" " 12.—13. "	10 "
" " 14. "	9½ "
" " 15.—16. "	9 "
" " 17.—18. "	8½ "

Wer sein Augenmerk darauf richtet, muß zu seinem großen Bedauern sehen, daß den Kindern allzu häufig durch spätes Schlafengehen die Nachtruhe unerhört verfürzt wird. Kommen dann noch besondere Schädigungen des Nervensystems durch aufregende Aufführungen und ähnliches, oder gar durch alkoholische Getränke, Tabakgenuß oder längeres Verweilen in Tabakrauch hinzu, so kann der mangelhafte Ausgleich durch den Schlaf schließlich verhängnisvoll werden. Mehr denn je sollten gerade heute unter den ungünstigen Ernährungsverhältnissen alle pflichtbewußten Erzieher darauf dringen, daß unserer Jugend zum mindesten die notwendige Schlafzeit nicht verfürzt werde.“

Wieviele Männer werden vom Kriege betroffen?

Es dürfte interessant erscheinen, einmal eine vergleichende Uebersicht der wirklichen Kopfstärke der Männer zwischen 20 und 50 Jahren zu geben, wie sie kürzlich vom Internationalen Statistischen Bureau im Haag zusammengestellt worden ist.

	Männer von 20 bis 50 Jahren	In Prozenten der ganzen männlichen Bevölkerung
Deutschland	18 167 073	41,1
Oesterreich	5 465 211	39,0
Ungarn	5 871 808	37,4
Bosnien und Herzegowina (vom 21. bis 25. Jahre)	360 965	36,3
Bulgarien	713 419	34,7
Frankreich	8 389 717	43,6
England und Wales	7 596 917	43,5
Schottland	959 961	41,6
Irland	879 438	40,1
Belgien	1 579 297	42,9
Italien	5 207 008	36,5
Portugal	1 037 106	36,6
Rußland	18 996 334	37,7
Rumänien	1 162 013	38,0
Serbien	460 012	35,9

Ueber die Türkei gibt es keine amtlichen Angaben. Nach dem Prozentfuß anderer Länder würden etwa 3 500 000 türkische Untertanen im Alter von 20 bis 50 Jahren stehen. Die Angaben der anderen Länder sind den offiziellen Volkszählungen von 1910 bzw. 1911 entlehnt, ausgenommen Rußland, Rumänien und Serbien, deren Zählungen um weitere zehn Jahre zurückliegen. Nimmt man einen jährlichen Zuwachs von 1 Prozent an, was im Durchschnitt den Tatsachen entspricht, dann betrug die Anzahl im produktiven Alter stehender Männer in Rußland, Rumänien und Serbien 1910 insgesamt 22 600 000.

Für alle Länder zusammen (außer der Türkei) würde das 71 800 000 militärfähige Männer ergeben, die sich, vorsichtig geschätzt, im Zeitraum von sechs Jahren, bis Ende 1916, um 5 000 000 bis 6 000 000 vermehrt haben dürfen. So kann man mit großer Wahrscheinlichkeit einen Bestand von 75 000 000 Männern feststellen, die unmittelbar vom Kriege betroffen und in irgend einer Form für die Dienste ihres Vaterlandes verpflichtet sind.

Verluste der kriegführenden Staaten.

I. Soldaten:

	Anzahl	Prozent
Rußland	9,5	"
Frankreich	4,4	"
England	1,6	"
Italien	1,6	"
Belgien	0,24	"
Serbien	0,5	"
Rumänien	0,3	"

Mittelmächte . . . —

II. Gelände:

Rußland	280 500	□ km
Rumänien	100 000	"
Serbien	85 800	"
Belgien	28 980	"
Albanien	20 000	"
Frankreich	19 220	"
Montenegro	14 200	"

Deutschland ¹⁾	900	□ km
Oesterreich ²⁾	8500	"

548 700 □ km 9 490 □ km

Jede Stunde 13 Millionen Mark!

Die seit Anfang des Krieges von den kriegführenden Staaten gemachten Schulden (durch Anleihe usw.) betragen bis Anfang 1917:

Staaten	Millionen Mark	Prozent	Auf den Kopf der Bevölk. Mt.
England	78 681	29,60	1683
Deutschland	64 000	21,66	937
Rußland	59 015	19,99	421
Frankreich	51 056	17,28	1283
Oesterreich-Ungarn	22 525	7,62	630
Italien	16 000	5,42	452
Türkei	1 412	0,48	65
Serbien	1 120	0,38	386
Rumänien	640	0,22	86
Bulgarien	500	0,17	109
Belgien	240	0,08	31
Japan	173	0,06	—
Portugal	115	0,04	19
Montenegro	?	—	—

Mit diesen 295 407 Millionen Mark sind aber die gesamten Kosten des Krieges noch keineswegs erschöpft. Zu ihnen müssen noch die Rüstungsausgaben der Neutralen gerechnet werden, dazu die Kriegsausgaben der Gemeinden, die verlorenen und unberechenbaren Werte, die durch den Ausfall der Produktion, durch Vernichtung von Schiffen und deren Ladungen, durch Verwüstung auf den Kriegsschauplätzen usw. entstanden sind. Die Edelmetallgewinnung der Welt beträgt nur 116 110 Millionen Mark, der Wert der Eisenbahnen der Welt beträgt nur 2887 Milliarden und der Wert der Gesamtenergie Europas in einem Jahre stellt sich im Durchschnitt auf 31 665 Millionen Mark. Es sind somit die Ernten von zehn Jahren erforderlich, um den Betrag der Kriegsschulden zu decken. Die Summen, die der Krieg verhängt, sind bis Anfang 1917: im Tage 323 548 740 Mt., in der Stunde 13 481 197 Mt., in der Minute 224 687 Mt. Jede Sekunde der weiteren Dauer des Krieges kostete, abgesehen von allen anderen unschätzbaren Verlusten, mindestens 3745 Mt. an baren Ausgaben. Das sind Zahlen, die wirklich keiner weiteren Erklärung bedürfen.

Die Weltproduktion in Wolle im Jahre 1916.

Ueber die Zahl der Schafe und die Weltproduktion an Wolle im vergangenen Jahre dienen folgende Angaben:

	Anzahl der Schafe:	Produktion an Wolle Ebs. = 453 gr.
Vereinigte Staaten	50 039 281	288 777 000
Kanada	2 136 259	11 210 000
Mexiko und Zentralamerika	3 620 810	7 750 000
Argentinien	83 545 931	264 500 000
Uruguay	26 286 296	143 293 000
Das übrige Südamerika	18 574 046	69 620 707
Großbritannien und Irland	27 552 136	121 200 043
Der europäische Kontinent	157 524 920	682 200 000
Asien	93 321 920	273 146 000
Britisch-Südafrika	35 710 843	157 761 470
Das übrige Afrika	28 698 005	49 919 000
Australien	82 011 606	569 775 000
Neu-Seeland	24 465 526	197 266 914
Die Südseeinseln	10 000	100 000
	633 497 579	2 836 519 134

Der europäische Kontinent, darunter Skandinavien, hat die meisten Schafe, aber es wird durchschnittlich nur 4,3 englische Pfund Wolle pro Schaf jährlich produziert, gegen 7 Pfund in Australien, das 13 Proz. der Schafe besitzt, aber 20 Proz. der Produkte liefert. Für Neu-Seeland sind die Zahlen 4 bzw. 7 Proz. (Rußland hat über 46 Millionen Schafe in Europa und zifra 34 Millionen in Asien. Norwegen hatte 1 281 030 Schafe.)

¹⁾ Ohne Kolonien. ²⁾ Dem jetzigen Stand nicht mehr entsprechend.

Ein Kenner.



Gastwirt (freundlich zum Gast): „Vielleicht eine Portion Hasenbraten gefällig?“

Gast: „Nein, danke, bin selbst Gastwirt.“

Straßenreiniger.

Hürwahr, es ist zu gar nichts nutz,
den Kehrriht aufzulesen;
der Straßen allergrößten Schmutz
entfernt ja doch kein Besen.
Die Lumpen, die vorübergeh'n
beiseitigt Sturm und Regen . . .
Doch die — in Samt und Seide geh'n,
die sind nicht wegzufegen.

Tiroler in Galizien.



„Wenn i nur wüßt', wie man ein Bussel auf polnisch ausdrückt.“

„Dös brauchst net aus drücken; — Dös mußt halt gleich auf drücken!“

Im Kafernenhof.



Sergeant (zu einem Rekruten, der mit offenem Wunde da steht): „Müller, was sind Sie in Ihrem Zivilverhältnisse?“

— „Ich bin bei der Post, Herr Sergeant.“

— „Na, dann machen Sie gefälligst Ihren Brieflasten zu!“

Der Sturm.



Lehrer: „Damals sang der edle Dichter Theodor Körner: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“ Welchen Sturm meinte der Dichter?“

Der kleine Moriz: „Den auf die Sparlasse!“

Der Lump.

Und bin ich auch ein rechter Lump,
so bin ich dessen unverlegen;
ein frech' Gemüt ein fromm Gesicht,
Herzbruder, sind ein wahrer Segen!

Links nehm' von Christi Mantel ich
ein Zipfelchen, daß es mir diene,
und rechts — du glaubst nicht wie das deckt —
rechts von des Königs Hermeline.

Theodor Storm.

Hauswirtschaftliches.

Herstellung wasserdichter Leinwand. Die Leinwand wird mit einem Gemisch der nachstehend genannten drei Lösungen bestrichen: 1. 50 gr Hausenblase in drei Liter kalkfreiem Wasser gelocht; 2. 100 gr Alaun in drei Liter Wasser gelöst; 3. 40 gr Natronseife in zwei Liter Wasser gelöst.

Herstellung von Putzsteinen. 10 kg feinst gepulvert und geschlemmte Bergtreibe, 1 kg Englischrot, 2 kg gepulvertes Gips werden mit Wasser zu einer dicken Pasta angerührt, in quadratische Formen gebracht und getrocknet.

Zum Reinigen von tuchenen Koffagen dient mit zehn Teilen Wasser verdünnter Ammoniak, womit die schmutzigen Stellen gebürstet werden.

Silbergegenstände zu reinigen. Die silbernen Gegenstände werden einige Minuten in eine siedend heiße Lösung von Weinsäure gelegt und mit einem zarten Leder gepulvt. Man kann auch in heißer Lauge etwas Alaun auflösen, etwas Seife dazwischen mischen, wodurch ein alkalisches Seifenwasser entsteht, putzt die silbernen Gegenstände damit und trocknet sie sorgfältig mit alter, weißer Leinwand ab.

Wäsche, die man lange nicht braucht, bleibt schön weiß, wenn man sie nicht plättet; glatt gerollt darf sie, sehr gut getrocknet muß sie sein, ehe sie aufbewahrt wird, weil sonst leicht Stockflecke entstehen.

Härten von Stahlwerkzeugen in Karbolsäure. Zum Härten von stählernen Werkzeugen wird die käufliche Karbolsäure empfohlen. Ohne daß die Härte geringer wäre als die von in Wasser gehärteten Stücken, ist die Elastizität und Zähigkeit wesentlich größer.

Spaltung der Haare rührt von mangelhafter Ernährung des Haares und zu großer Trockenheit desselben, aber auch von Krankheit des Haarbodens und des Haares her. Die Spitzen der Haare müssen oft und reichlich bis über die Spaltungsstelle hinaus abgesehritten werden. Sodann sind der Kopf und das Haar öfters, wenigstens aber einmal wöchentlich, mit guter Seife und lauem Wasser zu waschen, worauf mit reinem, weichem Wasser, das allmählich kühler zu nehmen ist, abzuspülen ist und gut abgetrocknet werden muß. Hierfür ist mit einer Pomade einzusetzen, die aus 2 gr Chinaextrakt, 4 gr Schwefelblüte, 50 gr Vaselin, 30 gr frischem Rindermant, 20 gr Lanolin, 9 gr Alettenwurzelöl, 1 gr Rosmarinöl besteht.

Zum Ausfüllen der Fugen in den Fußböden eignet sich eine Mischung aus Lehm, Ocker und Sägespänen. Durch Bestreichen mit Chromalaunlösung kann dieser Kitt, nachdem er in die Fugen gestrichen ist, wasserdicht gemacht werden.

Porzellan fittet man sehr gut mit „Wasserglas“ zusammen. Hauptvoraussetzung sind reine Bruchflächen, denn Staub, Verunreinigung mit fettigen Händen usw., kann die ganze Arbeit zu einer verfehlten machen.

Seide plätten. Das Plättelstein darf nicht zu heiß sein und zwischen dem Stoff und dem Eisen muß stets ein Blatt Papier liegen.

Schutz der Geräte gegen Rost. Als zweckmäßiges Mittel gegen das Rosten eiserner und stählerner Geräte ist eine Mischung von Fett, welches durch Ausbraten von 1 kg Speck, dann 30 gr Kampfer und etwas Graphit beigegeben werden, gewonnen wird, sehr zu empfehlen. Mit dieser Mischung bestrichen und nach 24 Stunden mit einem weichen Lappen abgerieben, zeigen die Geräte nicht nur eine stählerne Farbe, sondern sind auch auf längere Zeit vor den zerstörenden Einflüssen der atmosphärischen Luft derart geschützt, daß sie nicht rosten können.

Bernstein fittet man durch Bestreichen der Bruchstellen mit Aethylalkohol und festes Zusammendrücken der aufeinander gepackten Bruchstücke.

Um kleine Mengen Eis im Krankenzimmer aufzubewahren, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Man legt über ein irdenes Gefäß ein Stück Flanell, groß genug, um es trichterförmig hineindrücken zu können. In diese muldenförmige Vertiefung bringt man das Eis, in Stücke geklopft, wie man es braucht, und bedeckt es wieder mit einigen Lagen Flanell. Ueber das Gefäß wird ein Deckel gestülpt oder ein Brett gelegt. Auf diese Weise hält sich Eis lange Zeit brauchbar im warmen Zimmer und im Sommer, während es sonst schnell schmilzt.

Petroleum brennt besser, wenn man ein nutzgroßes Stück Kampfer oder eine Messerspitze voll Salz in den Ballon legt.

Unverbreitbares Papier erzeugt man durch ein- bis zweimaliges Eintauchen gewöhnlichen Papiers in starke Alaunlösung.

Wasslederne Handschuhe kann man auf folgende Weise selbst reinigen: Man füllt eine Schüssel mit handwarmem Wasser, tue einen Eierbecher voll Stearinöl dazu, ebensoviel Salmtalkgeist und rühre die Mischung gut schaumig. Hierauf ziehe man die Handschuhe über die Hand, reibe und wasche sie sauber und hänge sie umgestülpt zum Trocknen auf.

Goldgegenstände zu reinigen. Zum Reinigen und Putzen goldener Gegenstände nimmt man feingeschlemmtes Polierrot, womit ein recht weiches, zartes Leder bestreut wird. Die Gegenstände werden damit abgerieben.

Unfehlbares Mittel gegen Wanzen. Die frischen Triebe des Traubenholunder (rotbeeriger Sambucus racemosa) werden mit Wasseraufguss mehrere Stunden lang gekocht. Mit dem braunen, möglichst konzentrierten Abzug bestricht oder wäscht man die von Wanzen heimgesuchten Stellen. Inzwischen bereitet man einen zweiten Abzug, der siedend heiß und dampfend in der Mitte des Raumes aufgestellt wird. Wenn Türen und Fenster geschlossen, wirken die starktrocknenden Dämpfe wunderbar. Später ist Reinlichkeit und Sorgfalt nötig, eventuell Wiederholung des Mittels.

Mittel zur Vertilgung der Mäuse. Man füllt von zwei Tellern den einen mit Mehl, den anderen mit Wasser und stellt sie nebeneinander an den Ort, wo das Ungeziefer sich aufhält. Daselbe wird davon fressen und am folgenden Tage seinen Kameraden zum Schmausen mitbringen. Auf diese Weise muß das Mehl unvermischt einige Tage aufgestellt werden, bis die Fresser vollkommen sicher gemacht sind. Dann vermischt man es halb dem Gewicht nach mit gebranntem und gestiebtem Gips. Besser ist es, wenn man auch etwas Zucker zusetzt, denn Ratten und Mäuse sind große Leckermäuler. Der Teller mit Wasser muß frisch aufgestellt werden. Das Ungeziefer frist von dem Mehl und säuft von dem Wasser, um den Durst, der sich darauf einstellt, zu löschen. Der Gips verhärtet sich in den Eingeweiden und führt den Tod der Tiere herbei. Auf diese Weise kann man, wenn die Sache gut ausgeführt wird, auf einmal den größten Teil der ganzen Kolonie vertilgen. Dieses angegebene Mittel ist deshalb zu empfehlen, weil es nicht giftig ist, von Haustieren nicht verzehrt wird und auch nicht verschleppt werden kann.

Unsere Taschenuhr als Kompaß. Wenige wissen, daß jede gutgehende Taschenuhr zugleich ein Kompaß ist. Dreht man nämlich die Uhr, die man zu diesem Zweck wagerecht hält, so, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt, dann liegt Süden gerade mitten zwischen dem Zeiger und der Ziffer 12 der Uhr. Dreht man z. B. den kleinen Zeiger um 6 Uhr nach der Sonne, so liegt Süden in der Richtung der Ziffer 9; um 10 Uhr ist Süden in der Richtung der Ziffer 11.

Gesundheitspflege.

Geizigkeit beseitigt man am besten durch Anwendung von kaltem Wasser, innerlich und äußerlich. Morgens trinke der Patient beim Anziehen ein Glas frisches Wasser nach und nach, auch tagsüber öfter einen Schluck davon. Abends lege er sich einen Brieftaub-Halsumschlag, das Tuch in kaltem Wasser ausgebrüht, einen dicken, wollebenen Umschlag darüber. Und morgens wasche man den Hals gleich nach dem Auswickeln mit 18gradigem Wasser ab. Dies ein paar Tage fortgesetzt, vertreibt das Uebel schnell und härtet den Hals ab.

Gegen den sogenannten „Schlucken“, der oft recht lästig werden kann, gibt es ein einfaches, aber sicher wirkendes Mittel. Es besteht darin, daß man einen Teelöffel feinen Zucker recht schnell hintergeschluckt. Hilft es nicht das erste Mal, so wiederhole man, es hilft dann sicher.

Gegen Rheumatismus ist das Trinken von frisch ausgepresstem Zitronensaft anzuraten. Wenn er in genügender Menge genommen wird, 2-3 Zitronen täglich, verschwinden die Schmerzen bald. Aber nicht jeder Magen kann dieses Mittel vertragen, das muß jeder selbst ausprobieren.

Gegen Gicht soll das Auflegen warmer Säckchen, die mit Kochsalz gefüllt sind, sich bewährt haben. Sobald das Säckchen erkaltet, muß es durch ein warmes wieder ersetzt werden, bis die Schmerzen verschwinden. Das Säckchen kann zehnmal angewärmt werden, dann ist das Salz unbrauchbar und muß wegwerfen werden.

Zitronensaft wird als Waschmittel gegen aufgesprungene Hände empfohlen, deren Oberhaut durch den Wechsel von Kälte und trockener Wärme, besonders die des Ofens oder Feuerherdes, rüniert wurde. Das erste schmerzhafteste Gefühl nehme man um so lieber in den Kauf, als das selbe auch von dem für den gleichen Zweck empfohlenen Glycerin hervorgerufen wird.

Belebende Mittel, die geeignet sind, die gesunkenen Lebenskräfte schnell zu heben und Ohnmachten zu beseitigen, sind folgende: 10-20 Tropfen Aether, 20-40 Tropfen Hoffmannsche Tropfen auf Zucker, Waschungen mit Essig oder Spiritus, Bepriechung mit kaltem Wasser, Frottieren.

Magencrampf. Man löst eine Messerspitze doppeltsohlenfaures Natron in einem Weinglas Wasser auf und trinkt es bei jedem Krampfanfall.

Wenn man Sühneraugen, ob hart oder weich, jeden Abend und Morgen mittels Pinsels mit stärkster Essigsäure behaupt, verschwinden sie nach 8-10 Tagen.

Bei Erstickungsgefahr durch Anwesenheit fremder Körper im Schlunde oder in der Speiseröhre entferne man dieselben durch die eingeführten Zeige- und Mittelfinger, indem man durch Aufdrücken der Unterlippe auf die untere Zahnreihe sich vor Zahnbiß schützt, oder rufe wenigstens Brechreiz hervor.

Mittel gegen das Ausfallen der Kopfhaare. Man nehme einen Teil Nizinusöl auf fünf Teile Franzbranntwein, schüttle tüchtig und reibe mit dieser Flüssigkeit mit einem kleinen Schwämmchen die Haare ein (1 bis 2 Teelöffel genügen). Die Wirkung ist vorzüglich.

Mittel gegen Frostbeulen. Maum 2 gr, Borax 2 gr, Rosenwasser 150 gr, Benzoeinktur 5 gr. Man lege einen hiermit befeuchteten reinen Leinwandlappen morgens und abends auf und hält ihn 15 Minuten lang feucht, indem man von Zeit zu Zeit etwas von der Flüssigkeit aufgießt.

Für Brustleiden bildet der Honig ein sehr empfehlenswertes Hausmittel. Man nehme ihn in folgender Form: Acht Eßlöffel frische, ungesalzene Ziegenbutter wird zerlassen und mit vier Eßlöffel gutem, edlem Honig verührt; wenn diese Mischung erkaltet ist, verwendet man sie zum Gebrauch, indem man früh und abends einen Eßlöffel voll davon nimmt.

Senfpapier. Der bekannte Arzt Susekind empfiehlt das Senfpapier als eines der geschwindest wirkenden Erleichterungsmittel. In dringenden Fällen, z. B. bei schlagartigen Zufällen und Bruststichungen, könne es sogar das Leben retten. Er empfiehlt es ferner bei Kopf- und Zahnschmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Betäubung, Brustkrämpfen, Erstickung, Leib- und Rückenschmerzen. Senfmehl und Senfpapier kauft man in der Drogehandlung.

Der Schlaf des Kindes darf keine Störung erfahren, am wichtigsten eine gewalttätige, wie durch Herausreißen aus dem Bett, polterndes Geräusch, grelles Licht usw. Man vermeide überhaupt, es zu wecken, und stelle sich daher auch nicht an das Bettchen eines schlafenden Kindes, um es starr anzusehen, wodurch es beunruhigt wird. Vorgesagtes gilt übrigens nicht nur für Säuglinge, sondern für alle Kinder bis zu sieben Jahren. Nach den ersten Jahren kommt man allerdings oft in die Lage, sie wecken zu müssen, doch soll dieses sanft geschehen, indem man sie beim Namen ruft oder leise berührt, damit sie nicht aufschrecken, was selbst bei großen Kindern schlecht für die Nerven ist.

Bei Zahnschmerzen reinige man die kranke Stelle etwa zehnmal täglich mit einer Abkochung von Zinnkraut (Equisetum arvense). Auch gurgelt man öfters mit Zinnkrautwasser. Die erkrankte Seite des Gesichtes muß von oben herab tüchtig mit kaltem Wasser begossen werden, was jeden Tag mindestens zweimal zu geschehen hat.

Brandwunden. Man bestreiche die Wunde mit Del und sirenre gepulvertes Salz darauf. Binnen 10 Minuten ist aller Schmerz, in einer Stunde sogar die glühende Röde verschwunden und die Haut erscheint wieder in ihrer natürlichen Farbe, und weder Blasen noch Hautablösungen zeigen sich.

Erstrene Ohren soll man nicht stark reiben und noch weniger an einen warmen Ofen halten. Man nehme etwas Schnee und reibe damit die Ohren ganz sanft so lange, bis sie sich warm anfühlen. Ist kein Schnee vorhanden, so kann man sich auch eines in kaltes Wasser getauchten Schwammes oder Lappens bedienen.

Wie kann man künstliche Atmung hervorrufen? lege beide Hände (die Fingerippen nach dem Kopf des Kranken gerichtet) flach auf den Bauch des Kranken zu beiden Seiten der Mittellinie und unterhalb des Rippenbogens. Dann führe in kräftigem Tempo einen tiefen und gleichmäßigen Druck nach rückwärts gegen die hintere Wand des Brustkorbes aus, laß mit dem Druck wieder nach und wiederhole ihn in den gleichmäßigen Zwischenräumen der natürlichen Atmung.

Bei Blinddarmentzündung reicht man dem Patienten reines Olivenöl in so großer Menge, wie er nur irgend herunterbringen kann. Das einfache Mittel hat nach Aussage eines berühmten amerikanischen Arztes schon in ganz verzweifeltsten Fällen geholfen, wo das Messer zur Operation schon bereit lag. Sollte nach dem Einnehmen des Oels nicht sofort Linderung eintreten und nach Verlauf einer Stunde noch nicht erzielt worden sein, so wird nochmals Olivenöl, aber nur zur Hälfte des ersten Quantum getrunken. Natürlich muß aber der Arzt bei einer solchen schweren Erkrankung hinzugezogen werden.

Bei Gallensteinbeschwerden pflegt reines Olivenöl, zu vier Malen je einen Eßlöffel voll täglich genommen, häufig zur Entfernung von Gries und Steinen zu führen.

Bei nervösen Kopfschmerzen hilft das Trinken von starkem schwarzen Kaffee, in dem man den Saft einer Zitrone gepreßt hat. So heiß als möglich soll getrunken werden; der Erfolg zeigt sich sogleich.

Gegen Sodbrennen ist ein besseres Mittel als doppeltsohlenfaures Natron und Magnesia eine Abkochung oder ein Tee — auch das Rauen — von Brombeerbättern.

Beweis.



D a m e: „Wie wollen Sie beweisen, daß das von mir gefundene Geldstück das Ihrige ist?“
 — „Na, aber Fräulein — seh'n Sie sich doch mal das Loch in meiner Tasche an!“

Auch etwas.



„Urlaub? Ne, mein Lieber, aber eine Freikarte fürs Kaiserpanorama“ will ich Ihnen geben, da können Sie sich ä „Reise durch die Schweiz“ ansehen.“

Viel verlangt.



Sergeant: „Immer die Brust heraus, Leute, immer heraus, bis euch die Ammen dort drüben beneiden!“

Guter Rat.

Gemeinheit und Kleinheit,
 sie herrschen in der Welt,
 sie haufen in den Städten,
 sie fahren über Feld,
 sie grüßen hold und schmeichelnd
 und lullen sanft dich ein,
 und werfen vor die Füße
 Gedröck dir und Gestein.
 Und kommst du so zum Straucheln,
 dann stürmen sie drauf los
 und stürzen dich zu Boden
 mit hinterlistigem Stoh.
 und jauchzen düffeltrunken:
 „Wie schwankend und wie schwach!
 Die Windigkeit des Prahlers
 kommt herrlich an den Tag!“
 Und regst du aus dem Staube
 die Feuste zorngeballt,
 dann höhnen sie: „Nun zeigt sich
 die wirkliche Gestalt!“

Gemeinheit und Kleinheit,
 laß ihnen Macht und Welt!
 Benutze sie als Affen,
 die man zur Kurzweil hält.

Johannes Wedde.

Henkersgeschichten.

Von Johannes Kleinpaul.

Allgemein gilt der Beruf der Scharfrichter und Henker für unehrlich. Schon das ist — so bestimmt gesagt — ein Irrtum. Denn im altgermanischen Kriegsbeer hatten allein die geweihten Priester Macht, zu strafen: zu binden und zu schlagen. Später ging sie auf den König, von dem auf die Ritter über, bis wir 1588 im „Deutschen Schlemmer“ lesen:

he is je ein wiß eddelmann
dem steit dat böddelampit nicht an.

Nun, da der Ritter zu gut, zu „gebildet“ dafür war, köpften und hängten angesehene Bürger. In Franken knüpften vier Schössen den Dieb auf und der jüngste Ehemann des Dries legte ihm zuvor den Strick um den Hals; zu Neutlingen in Schwaben hängte der unterste Ratsherr. Aber noch König Wenzel von Böhmen hatte einen Scharfrichter zum ständigen Begleiter und sogar zum Gevatter.

Doch das waren späte Ausnahmen. Nach allgemeinem Empfinden war damals das Amt des Henkers längst schon ein verrufenes Gewerbe, verrufen wie die Henkersfamilien selbst, in denen es sich deshalb häufig jahrhundertlang forterbte. Denn mit „Scharfrichters“ wollte niemand gern zu tun haben, jeder ehrliche Mann hielt sie sich möglichst weit vom Leibe. Im Jahre 1753 versuchte sich die Familie des Abdeckers Vant in der Weise unter die ehrlichen Leute zu mischen, daß der Mann zuletzt von den Männern, aber vor den Frauen, seine Frau als letzte der Frauen, doch vor den Mädchen zur Kommunion ging. Durch das damals anhaltinische Konsistorium wurden sie aber wieder an das Ende des ganzen Zuges verwiesen und ihnen nahegelegt, das Abendmahl doch lieber abgesondert in Ehrenpredigers Hause zu genießen. Ihre Kinder durften zwar mit den anderen in derselben Schulstube unterrichtet werden, mußten aber auf einer besonderen Bank sitzen und auch in der Kinderlehre unten an stehen. Ein Begräbnis dieser Leute war immer ein „öffentliches Vergernis“. Entweder weigerten sich die Nachbarn, dem Toten die Krühle zu machen oder ihn hinauszutragen, und keinesfalls durfte der „rote Heinz“ mit ihnen in der „Prozession“ hinter dem Sarge gehen. Im Jahre 1622, als in Dresden eine öffentliche Wadestube eingerichtet wurde, wollten auch „Henkers“ daran teilhaben — man ließ sie nicht ein; es wurde ihnen aber erlaubt, bei sich zu Hause zu baden, so viel sie wollten.

Dennoch war das Amt an manchen Orten recht begehrt, so daß sich die Bewerber geradezu unterboten. In Breda wollte 1727 der Halbmeister Jürgen Lambert „das gelegentliche Hinrichten ganz unsonst machen“, und sein Vorgänger Anton Bülle versprach sogar, der hochfürstlichen Kammereikasse jährlich fünfzehn Taler aus seiner Tasche zu zahlen, wenn er es nur erhielt, ungerechnet der zwei Paar hundsledernen Handschuhe, die dort nach alter Gewohnheit der Henker alljährlich dem Rentmeister und dem Drossen reichte.

Ein Henker, „wie er im Buche steht“, sozusagen ein „dealer“ Henker, war freilich ein Mann von höchst vielseitigen Pflichten. Zunächst wollte sein Hauptberuf — gelernt sein! So ist es begreiflich, daß im Jahre 1723 der Scharfrichter Polster in Vorna, als er drei Delinquenten hintereinander jeden mit einem Hiebe köpfte, darüber zum Dichter wurde und, während er seit fürstlicheres Nichtschwert an der Schürze abwischte, die staunende Menge also anredete:

Kurz ich wünsche, daß ein jeder also lebe,
damit er nicht an diesem kalten Eisen klebe.

Jederlei Art Verbrechen wurde ja auf besondere Weise gesühnt. Entauptungen waren die ehrenvollste und zugleich die mildeste Form der Todesstrafe. Diebe knüpfte man in der Regel auf. Hexen wurden verbrannt. „Weil sie durch böse Zauberkünste eine verheerende Seuche herbeigerufen“, wurden in Prag im Jahre 1161 86 jüdische

Herzte verbrannt, und in Berlin — nach den Aufzeichnungen des berühmten Arztes Dr. Heim — noch am 15. August 1786 ein Brandstifter. Räubern und Mördern wurden die Glieder bei lebendigem Leibe einzeln, von unten angefangen, zerstoßen und sie dann aufs Rad geschlochten oder unter einem Galgen gestellt; sogar Entauptete wurden hinterher noch aufs Rad geschlochten. Kindesmörderinnen band man (noch 1734 in Sachsen) mit einem bissigen Hund, einer Kage, einem Hahn und einer Schlange zusammen in einen Sack oder in ein Faß; dann über die Brüste hinter ins Wasser, wo es am tiefsten war. Noch übler aber waren vielleicht jene mit Nägeln und Messern gespickten Fässer, in denen man die Verbrecher zu Tode wälzte, wovon Grimms Märchen erzählen. Dazu kamen gelegentliche Exekutionen mit dem Schaubesfen und dann das ganze, an Feinesen so reiche Arsenal der Folter. Das wollte schon beinahe studiert sein. Mitunter beschäftigten den gefürchteten Mann freilich auch lächerliche Dinge. So wurde am 16. Januar 1757 auf dem Markt zu Dresden ein Buch: „Kurzer, doch gründlicher Beweis, daß das Königreich Böhmen S. R. M. in Preußen zustehe“ öffentlich durch Henkershand verbrannt und 1699 in Suhl drei Eibischbäume, die man „als göttliches Gegenzaubermittel“ vor einen Stall gepflanzt, damit die verberzten Kühe wieder Milch gäben, durch den Büttel herausgerissen und verbrannt. 1553 wurde zu Frankfurt a. M. ein Schwein durch den „Stöder“ hingrichtet, weil es ein Kind gefressen hatte.

Dies der Hauptberuf. Die Nebenberufe waren beinahe ebenso zahlreich und danach wurden ihre Inhaber an verschiedenen Orten recht verschieden benannt: Schelm, Büttel, Fronvogt, Stöder, Lemmerer (Schläger), Abdecker, Schinder, Halbmeister, Freimänner, Nachrichter, Freischössen, Rächtiger, Racker. In Dresden zum Beispiel führten sie nebenher mit zarter Hand die Aufsicht über das öffentliche Frauenhaus, sorgten für die Räumung und Sauberkeit aller Straßen, der Gefängnisse, Festungsgräben, Schleusen, wie auch der „Heimlichkeiten“ der Bürger, waren die Gewaltigen der Abdeckerei, hatten die Wolfsgruben und Wärgärten mit Las zu versorgen und dem Landesherrn Jagdhunde aufzuziehen, abzurichten und zu heilen.

Ein Scharfrichter, der sein Fach aus dem ff verstand, heilte jedoch auch Menschen. Da die Medizimänner früherer Jahrhunderte es unter ihrer Würde hielten, äußere Leibesbeschäden zu kurieren, war die Kunst des Chirurgurgen ebenfalls in diese blutigen Hände gelegt. Noch in einem Kurpfuschereiverbot Friedrichs II. vom 4. März 1744 wurde den Scharfrichtern „vergönnt, die Weindrüsen, wenn sie darin wohl erfahren, zu heilen, jedoch bei willkürlicher Strafe verboten, innerlichen Kuren sich zu werten“. Der Rat zu Frankfurt hatte schon 1656 „allerhand betrüglischen und geldsüchtigen Wundlärzten, als da sind verorbene Apotheker, gewissen- und berufsberogessene Kircken- und Schuldiener, Aufklauber, Historier, Wurzeltträger, Nachrichter und Schwarzkünstler“, jemand öffentlich oder heimlich Arznei zu geben unterlagt, bei zehn Gulden Strafe. Das Volk wurde damals von dem allgemeinen Glauben beherrscht: Wer Wunden schlägt, vermag sie auch zu heilen. Demgegenüber stand freilich ein anderes Gesetz der Sympathie: Was mit Toten in Berührung kommt, ist selbst dem Tode verfallen. Da die Nachrichter hiergegen gefest erschienen, konnte bei ihnen nicht alles richtig sein. Sie galten als Vertraute der Geister und Eingeweihte geheimer Magie, die jeder, als mit Insamie gebrandmarkt, hob. Freilich hatte das auch sein Gutes, nämlich als Verwahrungsmittel vor Verbrechen und Strafen, weil jeder, der in ihre Hand geriet, ob schuldig oder nicht, dadurch seine Ehre auf ewig verloren glaubte.

Derartiger Aberglaube war aber ebenfalls oft ein Anlaß dunkler Geschäfte. In einer Novelle Theodor Storms wird ein Fallsüchtiger auf den Richtplatz geschleppt und gezwungen, von dem Blute eines Schwäfers zu trinken; denn das sollte ihn kurieren. In Sachsen wurde noch 1755 eine derartige Erlaubnis nachgesucht und durch den damaligen Premierminister Grafen Brühl erteilt; der Unglückliche trank auch wirklich, aber dann stürzte er eiligst davon. Um dieselbe Zeit kaufte man in Kamenz von einem Henkersbuben einen Diebsdaumen, „um sich vor dem Wolfspeiß zu verwahren“; im Erzgebirge, in einem Dorfe bei Karlsbad, hat man sich noch vor wenigen Wochen um ein Gndchen von dem Draht, an dem sich ein Selbstmörder aufhängte, öffentlich gerauft.

Als eine beinahe erstaunliche Tatsache muß daher verzeichnet werden, daß kürzlich eine alte Schnupftabakdose versteigert wurde, die aus Holz vom Schafort König Karls I. von England geschnitten war. Denn nicht nur der Henker, auch all sein Handwerkzeug und Gerät waren verkauft. Selbst dann, wenn es von ihm noch gar nicht im Gebrauch genommen und sozusagen „eingeweicht“ war. Deshalb übertrug 1561 der Rat zu Frankfurt der ganzen Gasse der Zimmerer den Bau eines neuen Galgens; jeder Meister mußte einen Nagel einschlagen. Ein andermal (1731) veranstaltete man gleich ein allgemeines Bürgerfest und gab den Erwachsenen ein Faß Wein zum Verkosten und der Jugend einen Hut und ein Paar Strümpfe zum Vertanzen.

Bei der Anlage eines neuen Hochgerichts wollte freilich allerlei bedacht sein. In der frühesten Zeit knüpfte man die Galgenbäuel einfach an einen Baumast, der nach Norden, nach der traurigen und schauerlichen Mitternachtszeit hin gewachsen war; auch wenn ein armer Sünder mit Hauptet wurde, wendete der Richter zuvor dessen Angesicht der Nachseite zu und hernach, ähnlich wie heute noch die Schwächer, stieß er sein blutiges Messer in den nächsten Baum. Im späteren Mittelalter stellte man den Galgen als ein wichtiges Hoheitszeichen weithin sichtbar auf, am liebsten auf einer Anhöhe vor der Stadt. Daher haben die vielen Galgenberge und Rabensteine ihre Namen. Aus demselben Motiv wurden 1316 nach dem Gettlichischen Aufstande zu Frankfurt die Köpfe der vier Rädelsführer auf die vier Spitzen des Mainbrückenturmes gesetzt, wo einen derselben noch Goethe sah; dieser Schädel trotzte da oben allem Wind und Wetter 185 Jahre lang, bis 1801 der ganze Turm fiel. Schon zeitig wurde der Erfurter Galgen auf Bitten der Bürger so weit aus der Stadt auf den Stollberg gerückt, „als man mit einem Pfeil von dem großen Armbrust, der noch auf dem Rathaus hingeliegt, dem langen Stege aus schießen kann“. Und wie hoch sollte ein Galgen sein? Daß ein Reiter mit aufgerichteter Speer darunter durchreiten konnte. Da ließ man die Galgenbäuel von der Sonne bescheinen drei Tage lang. Später wurden sie abgeschnitten und verscharrt. In Erfurt jedoch, wo Anno 1511 am Abend Petri und Pauli der betrügerische Bürgermeister Heinrich Kollner stranguliert worden war, spundete nach drei Tagen dessen Freundschaft (Verwandschaft) des Gehängten Körper in ein durchsichtiges Faß, in dem sich eine Menge Krebsse be fanden, und nachdem die Krebsse ihn aufgefressen hatten, ließen sie die „Freunde“ feilhalten, „darum die Reichsten das größte Gedränge gehabt, und haben sie keinem armen Manne gönnen wollen, weil die Krebsse von Menschenfleisch gar frisch und lieblich schmecken“.

Eine Hauptbedingung für alle Hinrichtungen war un eingeschränkte Dessen Freiheit: „auf freiem Platze, wo am meisten Volk ist“. Daher ist es kein Wunder, daß das Volk solche keineswegs seltenen Schaustellungen zu seinen gewöhnlichen Vergnügungen hinzurechnete und die Zeitungen darüber berichteten wie heute über Wettfänge und Rennen. Ein Dresdener Chronist, meines Wissens ein Bahor, um das Jahr 1790, schreibt zum Beispiel: „Die Hängenside (!) Exekution war die best verufenen Lipen

Zustian mit vier Komplicen 1713, wo 20 000 Menschen zu Fuß, 144 Kutschen und 300 zu Pferde zusehen.“

Was Wunder, wenn sich der Henker an solchen Tagen als die eigentliche Hauptperson fühlte. Stolz, mit hoch erhobenem Kopfe, zog er unter dem Geleit der ganzen Stadt mit dem „armen Menschen“, den man ihm überantwortet hatte, zur Richtstatt, während seine Gefellen das Zetergeschrei erhoben. Und manche „Justifikationen“ waren merkwürdiger Art. So mußten in vielen Städten zänkliche Weiber Schandflaschen oder Steine — wie Krausen um den Hals — tragen „unde de Fronen schoten er mit hornen vor und achter blasen“. Nach Hamburger Stadtrecht von 1497 mußten solche Damen ihre Steine sogar im bloßen Hemd von einem Stadtende zum anderen tragen, die eine hin, die andere zurück. Diejenige, die die „Pöstersteine“ trug, ging voraus, die andere hinter ihr her und letztere hatte dabei einen Stab mit einem Stachel in der Hand — der Stachel so lang wie ein Fingernagel — und durfte damit ihre Gegnerin nach Belieben „prickeln“. Am 16. Oktober 1724 verfügte König Friedrich Wilhelm I. von Preußen persönlich, der Hofrat Bangero, der Regierungsrat Kunsmann und der Amtmann Sbdow, die den Minister v. Massow fälschlich der Unterschlagung beschuldigt hatten, sollten sich zu Stettin auf öffentlichem Markte aufs Maul schlagen und sagen, daß sie als ein Schein gelogen; dem mitbeteiligten Schreiber aber soll der Büttel ein paar Maulschellen geben. Dieses Urteil wurde auch tatsächlich so vollzogen. Im Oldenburgischen wurden im 18. Jahrhundert alle „Lavelmacher“ (streifende Delchbauer) zwei Stunden an einem Pfahl gestellt und, mochte es noch so kalt und windig sein, mit Wasser begossen; hinterher mußten sie auch noch ihre „Bademeister“ gehörig bezahlen. Wer Milch verwässerte, bekam einen Trichter in den Mund und dann wurde ihm so viel von seiner Milch in den Hals gegossen, „als nach dem Urteil des Arztes und des Vaders möglich ist“. Wer Butter verfälschte, wurde in die Sonne gestellt und ihm die Butter auf den Kopf gedrückt. War es zu kalt, so daß die Butter nicht schmolz, dann wurde ein Feuer vor ihm angemacht, und dann durften die Gassenjungen ihn belachen und die Hunde ihn belecken. Wer faule Eier verkaufte, kam an den Schandpfahl und der Wob durfte ihn mit den faulen Eiern werfen. In Frankfurt bekam 1571 ein Bäcker, der gemahlene Steine unter Mehl mischte, um die Brote gewichtiger zu machen, eines seiner Brote zu essen, „worauf er nicht mehr lange gelebt hat“. Am 20. Mai 1789 trug eine junge Dirne, die einem Bantgefangenen zur Flucht verhalf, in Dresden vor der Hauptzeugwache die „Fiebel“. Schlimmer erging es in einem ähnlichen Falle unter der Regierung Georgs IX. von England einer jungen Frau, deren Mann zum Militärdienst „gepreßt“ worden war. Sie wurde „mit dem Rinde an der Brust“ gehängt. Hingegen zahlte 1785 Seine kaiserliche Durchlaucht zu Sachsen der Mutter einer „wegen schändlichen, gewaltsamen Mordes defolletierten“ Soldatenfrau ein Schmerzensgeld in Gestalt einer förmlichen Pension von monatlich zwei Taler. Diese Delinquentin war auf ihrem letzten Gange in aschgrauen Damis gekleidet, hatte eine schwarze Damischürze vor und an der Brust ein Blumenbutet. Wohl um sie bei Kräften zu erhalten. Aus demselben Grunde wurde den armen Sündern vielfach kurz vor der Exekution eine Weinsuppe gereicht — die Henkersmahlszeit. Auch ebe ein Verbrecher im Zuchthause verschwand, wurde er am Pranger noch einmal dem Volke gezeigt; ja, den verächtlichen Einbrecher Wochas ließ sich 1780 sein sächsischer Landesvater sogar vorher für seine Galerie — malen!

So waren damals manche Spitzbuben geradezu die Helden des Tages. Aber die Henkergeschichte weiß noch von ganz anderen Heldentaten. Von dem 1647 verstorbenen Dresdener Scharfrichter Melchior Wahl von Dreßkigacker wird erzählt, er habe einem Enthaupteten rasch in Stiel Nasen auf den Hals gelegt und ihm dann noch in der Hand über dreißig Akter geführt; zum Danke da-

für hätte ihn Johann Georg I. geadelt. Dieses Stückchen erinnert auffällig an das Ende des verhängten Seeräubers Klaus Störtebeker, der nach seiner Enthauptung auf dem Grasbrook in Hamburg noch an elf seiner Liledeefers vorbeirannte und ihnen dadurch das Leben rettete. Denn solches hatte er sich als letzten Wunsch ausgedehnt.

Gingegen war es für die Henter ein schwarzer Tag, wenn ihnen ihr Opfer noch im letzten Augenblick entschälpte. Das versuchte der katholische Pfarrer Peter Hvild zu Hörup auf Wsen, der 1536 „wegen des zunehmenden Lutheriums“ seine Gemeinde im Stiche ließ, aber ihre wertvollen Kirchenleinodien mitgehen ließ, noch in Hensburg auf der Galgenleiter mit Bitten und Beien. Aber eines seiner früheren Schäschen rief ihm höhrend zu: „Du spät, guter Herr, zu spät!“ Gingegen ist dem alten Reindel, der nicht weniger als zweihundertdreizehn Menschen vom Leben zum Tode beförderte — mit dem Schwert, mit dem Beil, mit der Guillotine —, doch ein-

mal ein Delinquent im letzten Augenblick entwischt. Dieser erspähte in der Mauer des Hofes, wo die Vollstreckung vorgenommen werden sollte, ein unbergittertes Fenster, riß sich an den Stufen des Schafotts los und sprang durch das Fenster. Er wurde zwar bald wieder aufgegriffen, hatte aber doch wenigstens sein Leben gerettet, weil das Gesetz in solchem Falle eine zweite Justifikation nicht zuläßt.

Früher kam es häufig vor, daß ein Delinquent dadurch vom Galgen loskam, daß ihn eine unbescholtene Jungfrau zur Ehe begehrt. So 1568 ein Watergeuse in Emden und noch 1834, als in Schönefeld bei Dresden zwei Raubmörder hingerichtet werden sollten, fragte eine Frauensperson beim Pfarrer wegen einer solchen Begünstigung an. Außerdem bestand ein uralter Rechtsbrauch, daß ein zum Tode Verurteilter seine Begnadigung erwirkte, wenn er (oder ein anderer) den Richtern ein Rätsel aufgab, das sie nicht zu lösen vermochten.

Post-Tarif.

Briefe. Im Orts- und Nachbarortsverkehr bis 250 g 7½ Pfg. Nach dem übrigen Reichspostgebiet bis 20 g 15 Pfg., 250 g 25 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn und Luxemburg bis 20 g 15 Pfg., weitere 20 g 5 Pfg. Nach den besetzten Gebieten: Belgien bis 20 g 20 Pfg., jede weiteren 20 g 10 Pfg.; Russisch-Polen bis 20 g 15 Pfg., 250 g 25 Pfg. Nach dem neutralen Ausland bis 20 g 20 Pfg., jede weiteren 20 g 10 Pfg. Feldpost und Marine bis 50 g frei, 275 g 10 Pfg., 550 g-Päckchen 20 Pfg.

Eilbotenbriefe im Ort 25, im Landbezirk 60 Pfg. Briefe mit Zustellungsurkunde werden erhoben: 1. das gewöhnliche Briefporto; 2. 20 Pfg. Zustellungsgebühr; 3. das Porto für Rücksendung der Zustellungsurkunde.

Postkarten. Im Orts-, Nachbarortsverkehr und dem übrigen Reichspostgebiet 7½ Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn und Luxemburg 7½ Pfg. Nach den besetzten Gebieten: Belgien 10 Pfg., Russisch-Polen 7½ Pfg. Nach dem neutralen Ausland 10 Pfg. Feldpost und Marine frei.

Drucksachen. Im Orts-, Nachbarortsverkehr, dem übrigen Reichspostgebiet, Oesterreich-Ungarn und Luxemburg bis 50 g 3 Pfg., 100 g 5 Pfg., 250 g 10 Pfg., 500 g 20 Pfg., 1 kg 30 Pfg. Nach den besetzten Gebieten: Belgien für je 50 g 5 Pfg., Höchstgewicht 2 kg; Russisch-Polen bis 50 g 3 Pfg., 100 g 5 Pfg., 250 g 10 Pfg., 500 g 20 Pfg., 1 kg 30 Pfg. Nach dem neutralen Ausland für je 50 g 5 Pfg., Höchstgewicht 2 kg. Für Feldpost und Marine unzulässig; daher als Feldpostbrief verschiden.

Geschäftspapiere. Im Orts-, Nachbarortsverkehr und dem übrigen Reichspostgebiet bis 250 g 10 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn bis 2 kg für je 50 g 5 Pfg., mindestens 20 Pfg. Nach den besetzten Gebieten: Belgien für je 50 g 5 Pfg., Mindestsatz 20 Pfg., Höchstgewicht 2 kg; Russisch-Polen bis 250 g 10 Pfg., 500 g 20 Pfg., 1 kg 30 Pfg. Nach dem neutralen Ausland für je 50 g 5 Pfg., Mindestsatz 20 Pfg., Höchstgewicht 2 kg. Für Feldpost und Marine unzulässig; daher als Feldpostbrief verschiden.

Warenproben. Im Orts-, Nachbarortsverkehr und dem übrigen Reichspostgebiet bis 250 g 10 Pfg., 500 g 20 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn und Luxemburg bis 500 g für je 50 g 5 Pfg. Nach den besetzten Gebieten: Belgien für je 50 g 5 Pfg., Mindestsatz 10 Pfg., Höchstgewicht 350 g; Russisch-Polen bis 250 g 10 Pfg., 500 g 20 Pfg. Nach dem neutralen Ausland für je 50 g 5 Pfg., Mindestsatz 10 Pfg., Höchstgewicht 350 g.

Für Feldpost und Marine unzulässig; daher als Feldpostbrief verschiden.

Briefe mit Wertangabe. Im Orts-, Nachbarortsverkehr und dem übrigen Reichspostgebiet der 1. Zone bis 600 Mt. 35 Pfg., jede weiteren 300 Mt. 5 Pfg.; der übrigen Zonen bis 600 Mt. 60 Pfg., jede weiteren 300 Mt. 5 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn besgl. Nach den besetzten Gebieten Belgien und Russisch-Polen unzulässig. Nach dem neutralen Ausland: Gebühr wie bei Einschreibesendungen, dazu Versicherungsgebühr für je 240 Mt. nach Dänemark, Schweden, Niederlande, Luxemburg, Schweiz 8 Pfg., Norwegen 16 Pfg. Für Feldpost und Marine bis 50 g Gewicht und 150 Mt. Wert frei; von 50 bis 250 g und 150 Mt. Wert 20 Pfg., über 150 Mt. bis 300 Mt. 20 Pfg., über 300 Mt. bis 1500 Mt. 40 Pfg.

Postanweisungen. Im Orts-, Nachbarortsverkehr und dem übrigen Reichspostgebiet bis 5 Mt. 10 Pfg., 100 Mt. 20 Pfg., 200 Mt. 30 Pfg., 400 Mt. 40 Pfg., 600 Mt. 50 Pfg., 800 Mt. 60 Pfg.; an Soldaten in der Garnison, auf See und in den Häfen bis 15 Mt. 10 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn für je 40 Mt. 20 Pfg., Mindestsatz 20 Pfg. Nach Luxemburg bis 100 Mt. 20 Pfg., 200 Mt. 30 Pfg., 400 Mt. 40 Pfg., 600 Mt. 60 Pfg., 800 Mt. 80 Pfg. Nach den besetzten Gebieten: für je 40 Mt. 20 Pfg., Höchstbetrag 800 Mt. (Deutsche Währung, Auslandsformular); Russisch-Polen bis 5 Mt. 10 Pfg., 100 Mt. 20 Pfg., 200 Mt. 30 Pfg., 400 Mt. 40 Pfg., 600 Mt. 50 Pfg., 800 Mt. 60 Pfg. (Deutsche Währung, Auslandsformular.) Nach dem neutralen Ausland für je 40 Mt. 20 Pfg.; Dänemark für je 20 Mt. 10 Pfg., Mindestsatz 20 Pfg. Für Feldpost und Marine zulässig bis 100 Mt. 10 Pfg. (Selbstaues Formular.)

Telegraphische Postanweisungen werden erhoben: 1. die Postanweisungsgebühr; 2. die Telegrammgebühr; 3. Eilbestellgeld (Ort 25, Land 60 Pfg.).

Pakete. Im Orts-, Nachbarortsverkehr und dem übrigen Reichspostgebiet: a) bis 5 kg in der 1. Zone 30 Pfg., den übrigen Zonen 60 Pfg., b) über 5 kg in der 1. Zone 35 Pfg., der 2. bis 7. Zone 70 Pfg. und für jedes weitere kg über 5 kg in der 1. Zone 5 Pfg., 2. Zone 10 Pfg., 3. Zone 20 Pfg., 4. Zone 30 Pfg., 5. Zone 40 Pfg., 6. Zone 50 Pfg.; an Soldaten in der Garnison, auf See und in den Häfen bis 3 kg 20 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn und Luxemburg bis 5 kg 50 Pfg. Nach den besetzten Gebieten: Belgien bis 5 kg 1.20 Mt.; Polen unzulässig. Nach dem neu-

tralen Ausland bis 5 kg Dänemark, Niederlande, Schweiz 80 Pfg., Schweden 1.60 M., Norwegen 1.40 M. Franzosung. Für Feldpost und Marine bis 5 kg 25 Pfg., 6 kg 30 Pfg., 7 kg 35 Pfg., 8 kg 40 Pfg., 9 kg 45 Pfg., 10 kg 50 Pfg.

Eilbotenpakete im Ort 40, im Landbezirk 90 Pfg. **Dringende Pakete.** Außer dem Porto 1 M. Gebühr und Eilbestellgeld (Ort 40, Land 90 Pfg.). **Pakete mit Wertangabe.** Außer dem Porto 5 Pfg. Versicherungsgebühr für je 300 M. (mindestens 10 Pfg.).

Postaufträge. Im Orts-, Nachbarortsverkehr und dem übrigen Reichspostgebiet 35 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn und Preussisch-Polen wie für Einschreibebriefe. Nach dem besetzten Gebiete Belgien Gebühr wie für Einschreibebriefe (beschränkt zulässig). Nach dem besetzten Gebiete Russisch-Polen unzulässig. Nach dem neutralen Ausland wie für Einschreibebriefe. Für Feldpost und Marine unzulässig.

Nachnahme. Im Orts-, Nachbarortsverkehr und dem übrigen Reichspostgebiet 10 Pfg., außer der Gebühr für die Sendung. Nach Oesterreich-Ungarn und Preussisch-Polen wie für Einschreibebriefe; bei Paketen 1 Pfg. für jede Mark (auf 5 Pfg. abgerundet), Mindestsatz 10 Pfg. nach Oesterreich-Ungarn und 20 Pfg. nach Preussisch-Polen. Nach dem besetzten Gebiete Belgien Gebühr wie für Einschreibebriefe; Pakete bis 800 M. zulässig. Nach dem besetzten Gebiete Russisch-Polen unzulässig. Nach dem neutralen Ausland bei Briefen Gebühr wie für Einschreibebriefe.

briefe; bei Paketen 1 Pfg. für jede Mark (auf 5 Pfg. abgerundet), Mindestsatz 20 Pfg. Für Feldpost und Marine unzulässig.

Telegramme. Im Orts- und Nachbarortsverkehr jedes Wort 5 Pfg., Mindestsatz 40 Pfg. Nach dem übrigen Reichspostgebiet jedes Wort 7 Pfg., Mindestsatz 60 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn jedes Wort 5 Pfg., Mindestsatz 50 Pfg. Nach dem besetzten Gebiete Belgien jedes Wort 10 Pfg. (beschränkt zulässig). Nach dem besetzten Gebiete Russisch-Polen jedes Wort 15 Pfg., Mindestsatz 1.50 M. (höchstens 15 Wörter zulässig). Nach dem neutralen Ausland jedes Wort nach Dänemark, Niederlande, Schweiz 10 Pfg., Schweden und Norwegen 15 Pfg. Für Feldpost und Marine jedes Wort 5 Pfg. (die Adresse kostet für sich 50 Pfg.). Höchstens 20 Textwörter zulässig.

Einschreibesendungen. Außer dem Porto wird eine Gebühr von 20 Pfg., bei Rückföhen außerdem eine Gebühr von 20 Pfg. erhoben.

Spergutsendungen. Eineinhalbfache Gebühr.

Gebühren im Postföckerverkehr: 1. bei Einzahlung mit Zahlkarte bis 25 M. 5 Pfg., über 25 M. 10 Pfg.; 2. für jede Auszahlung 5 Pfg. Grundgebühr und ein Zehntel vom Tausend des auszahlenden Betrages; 3. für jede Ueberweisung auf ein anderes Konto 3 Pfg. Die Briefe der Kontoinhaber an die Postföckämter kosten bei Benutzung der amtlichen Briefumschläge 7½ Pfg.

Kriegsgefangenensendungen sind sämtlich portofrei. **Rohrpostbriefe** 35 Pfg. **Rohrpostarten** 30 Pfg.

Verzeichnis der Messen und Märkte in Baden.

— Kram- und Viehmarkt; ** = Vieh- und Pferdemarkt; *** = Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; K = Krammarkt; P = Pferdemarkt; V = Viehmarkt; S = Ledermarkt; F = Fischmarkt; H = Honigmarkt; Sa = Saatmarkt; W = Wollmarkt; L = Laubenmarkt; Schw = Schweinemarkt.

Achern April 2, 16W, Okt. 29*. Schw jeden Dienstag, wenn Feiertag, oder wenn an diesem Tage Schw in Brühl abgehalten wird, tags darauf. Obst von der Kirchenreise bis Ende Oktober an allen Werktagen. **Reisheim** Jan. 7Schw, Febr. 4Schw, März 4Schw, April 2Schw, Mai 8Sch, Juni 8Sch, Juli 1Schw, Aug. 5Schw, Septbr. 2Schw, Okt. 7Schw, Nov. 4Schw, Dez. 2Schw. **Baden** Hansjeden: März 12, Nov. 12. **Bonnndorf** Febr. 7W, März 7W, April 4W, Mai 2*, Juni 6W, Juli 18*, Aug. 8W, Sept. 5W, Okt. 10W, Nov. 7*, Dez. 5W. Frucht jeden Donnerstag, ev. tags vorher. Wenn Jah'm abgedalten wird, findet der Frucht'm mit diesem statt. **Breisach** Jan. 4Schw, 23W, Febr. 1Schw, 27W, März 1Schw, 12R-Schw, 27W, April 5Schw, 24W, Mai 3Schw, 23W, Juni 7Schw, 26W, Juli 5Schw, 24W, Aug. 2Schw, 2R-Schw, 28W, Sept. 6Schw, 25W, Okt. 4Schw, 23W, 28R-Schw, Nov. 2Schw, 27W, Dez. 6Schw, 24W. **Bretten** Jan. 14*, Febr. 11*, 27, März 11**, April 8**, 24, Mai 13**, Juni 10**, Juli 8**, Aug. 12**, 14, Sept. 10**, Okt. 14**, Nov. 6, 11**, Dez. 9**. Schw jeden Dienstag und Samstag, ev. tags vorher. **Bruchsal** Jan. 16W, Febr. 20W, März 20*Gesp.-Holzgeschirr-Bretter, April 17W, Mai 15W, 23 Holzgeschirr Bretter, Juni 19W, Juli 17W, Aug. 21W, 27 Holzgeschirr Bretter, Sept. 18W, Okt. 16W, Nov. 19R-Gesp.-Holzgeschirr Bretter, 20*Gesp.-Holzgeschirr Bretter, Dez. 18W Schw jeden Mittwoch und Samstag, ev. tags vorher. **Hühl** Jan. 14W, März 4, 5*, 11W, April 6W, Mai 13, 14*, Juni 10W, Juli 8W, Aug. 5, 6*, Sept. 2W, Okt. 14W, Nov. 11, 12*, Dez. 9W, SchFrucht'Hansjeden Montag, ev. tags darauf. Obst von der Kirchenreise an bis zum Spätjahr jeden Werktag. **Donauerschingen** Jan. 12Schw, 30WSchw, Febr. 9Schw, 27WSchw, März 9Schw, 20W, Jöhlen, 27WSchw, April 2, 9, 10WSchw, 24*Schw, 24W, Mai 11Schw, 29WSchw, Juni 8Schw, 24*Schw, Juli 13Schw, 24WSchw, Aug. 10

Schw, 27Farren, 28WSchw, Sept. 7Schw, 23*Schw, Okt. 12Schw, 30**JöhlenSchw, Nov. 11*Schw, 27Schw, Dez. 11, 30WSchw. Geflügel, Kaninchen jeden Montag vom ersten Montag im Januar bis zum letzten Montag im April und vom 14. Oktober bis letzten Montag im Dezember, ev. tags darauf. **Durlach** Jan. 23**, Febr. 27**, März 5, 27**Farren, April 24**, Mai 22**, Juni 26**, Juli 24**, Aug. 28**, Sept. 17, 25**, Okt. 23**, 29, Nov. 27**, Dez. 11 23**. Schw jeden Dienstag und Samstag, ev. tags vorher S während der Frühjahrsmonate jeden Samstag, ev. tags vorher. **Gummingen** Jan. 3WSchw, 18Schw, Febr. 7WSchw, 15Schw, 26*Schw, März 7WSchw, 15Schw, April 2WSchw, 19Schw, Mai 2WSchw, 14*Schw, Juni 6W Schw, 21Schw, Juli 4WSchw, 19Schw, Aug. 1WSchw, 16Schw, Sept. 5WSchw, 20Schw, Okt. 9WSchw, 18Schw, 29*Schw, Nov. 7WSchw, 15Sch, Dez. 10*Schw, 20Schw. **Gnau** Jan. 14W, Febr. 4, 14, 21W, 28*, März 26W, April 22W, Mai 2*, 13 Farren, Juni 11W, Juli 8*, Aug. 5W, Sept. 2*, 19Jöhlen, Okt. 14*, 21W, Nov. 18*, 27W. Schw Frucht jeden Montag in der Woche (wenn W in der Woche, fällt der Schw Montags aus) ev. Samstags vorher. Obst jeden Montag im Sept., Okt. und Nov. **Ettlingen** Jan. 21**, Febr. 18**, 26, März 18**, April 15, 29**, Mai 21**, Juni 17**, Juli 15, 29**, Aug. 13, 19**, Sept. 17, 30**, Okt. 21**, Nov. 12R'Hansfj. 18**, Dec. 16**, 17R'Hansfj. 30**. Schw jeden Mittwoch, ev. tags vorher. **Freiburg** Jan. 10, 24**, Febr. 14, 28**, März 14, 27**, April 11**, 20Messe, 25**Messe, Mai 8, 23**, Juni 13, 27**, Juli 11, 25**, Aug. 8, 22**, Sept. 12, 26**, Okt. 10**, 19Messe, 24**Messe, Nov. 14, 28**, Dez. 12**. Schw jeden Samstag ev. tags vorher. Obst vom August ab bis Ende November jeden Mittwoch. **Heidelberg** Mai 19Messe, Okt. 20Messe. Obst täglich während der Obstreise bis zum 1. Oktober. **Hüningen** Dez. 3*Gespinst. **Karlsruhe** Juni 2Messe, Nov. 3Messe. W jeden